

Prof. Dr. Alfred Toth

Vordergrund und Hintergrund

1. Dass es so etwas wie semiotische Perspektivierung gibt und dass sie eine Rolle spielt, hat wohl am deutlichsten Eco (1972) im Rahmen seiner Konstruktion des dreifachen filmischen Kodes gezeigt. Beim Film spielt die Kamera bekanntlich die Rolle eines sehr speziellen Interpretanten, der die Zuschauer auf Wesentliches im Sinne von besonders ausgezeichneter Information fokussieren soll. Anders als bei schriftlichen Texten geht es also bei „iconographischen“ nicht primär um eine grammatische oder logische Gliederung eines Satzes bzw. einer „Einstellung“ in Subjekt und Prädikat, sondern um eine informationelle. Im Film gibt es kein eigentliches „grammatisches Subjekt“ und keinen eigentlichen „semantischen Agens“, der handelt, sondern dieser wird von der Kamera beobachtet, d.h. als beobachtetes und nicht primär als beobachtendes System verstanden. Es dominiert also das, was man in der Literaturwissenschaft die Erzählerperspektive nennt – womit wir endgültig bei unserem Thema angelangt wären.

2. Nun kann man Perspektivierungen in „wichtige“ vs. „weniger wichtige“ oder „saliente“ vs. „weniger saliente“ Information (wie man in der Optimalitätstheorie sagt) viel präziser fassen: z.B. als Gegensatz von „alter“ vs. „neuer“ oder von „bekannter“ vs. „unbekannter“ Information:

2.1. Das Baby fing an zu schreien.

2.2. Ein Baby fing an zu schreien.

In 2.1. ist das Baby dank des definiten Artikels als „alte“ bzw. „bekannte“ Information behandelt. Es stellt also jenen Satzteil dar, über den etwas ausgesagt wird, das Topik, und das was ausgesagt wird – dass es zu schreien anfing – wird als Comment bezeichnet.

Wenn die Position zweier Aktanten im Raum zentral ist, kann man zwischen Vordergrund und Hintergrund unterscheiden:

2.3. Das Fahrrad steht neben dem Haus.

2.4. *Das Haus steht neben dem Fahrrad.

2.4. ist ungrammatisch, weil das Haus, das die wichtigere Information kodiert, in die Topik-Position verschoben erscheint, also dort, wo die bekannte, alte und weniger wichtige Information steht.

Hierher gehören auch die sog. „Binomials“, dichotomische Ausdrücke, deren Ordnung ebenfalls durch die im Deutschen konventionalisierte Abfolge „Hintergrund/Vordergrund“ bestimmt wird (vgl. Müller 1997):

2.4.1. Herr und Hund (* Hund und Herr)	[Belebtes vor Unbelebtem]
2.4.2. Mann und Frau (* Frau und Mann)	[Männliches vor Weiblichem]
2.4.3. Mann und Maus (* Maus und Mann)	[Menschl. vor Nicht-Menschl.]
2.4.4. Vater und Sohn (* Sohn und Vater)	[Erwachs. vor Nicht-Erwachs.]
2.4.5. dies und das (* das und dies)	[Nahes vor Fernem]
2.4.6. hin und her (* her und hin)	[Vom Sprecher weg/zu ihm hin]

Weitere Beispiele und Kriterien siehe bei Müller (1997, S. 15 f.).

3. Für die Semiotik dieser Fälle wesentlich ist nun natürlich nicht, welche der drei Fundamentalkategorien des Zeichens „wichtiger“ oder „weniger wichtig“ sind – denn sie sind alle gleich wichtig. Allerdings bedingt diese Unterscheidung ja ein „Vorher“ und ein „Nacher“ – und damit aus der Perspektive des Senders ebenso wie des Empfängers als Drittes eine Vermittlung zwischen beiden. Nun hat van den Boom folgendes festgestellt: „Das Erste blickt als solches auf kein Zweites: von einem beliebigen Etwas führt kein Weg zu einem Zweiten; es ist umgekehrt die logische Natur der Zweitheit, auf eine Erstheit hinzublicken, die ihrerseits eben keinen Blick für etwas anderes hat; in Ansehung der Kategorie der Zweitheit ist die darin erblickte Erstheit vielmehr a posteriori! Zwischen passiver Erstheit und Zweitheit, d.h. von der Erstheit zur Zweitheit hin, dürfen wir nicht unter der Hand ein aktives Bewusstsein vermitteln lassen (das erst noch einzuführen ist). Im Zweiten blickt man nicht auf ein Erstes zurück; das Zweite selbst befindet sich in der logischen Verfassung, ALS solches auf ein Erstes hinzublicken: Das Zweite ist Intentio, das Erste Intentum. Das Zweite ist die Kategorie dessen, was, so wie es ist, von einem Anderen Notiz nimmt, die Kategorie der Reaktion, d.h. dessen, auf welches nicht hingeblickt werden kann, ohne ein – vielleicht leer mitgemeintes – Erstes, auf welches es als Zweites reagiert, mit in Betrachtung zu ziehen“ (1981, S. 33).

Als Zeichenmodell ergibt sich damit nach Toth (2009) ein flächiges Modell:

$M \leftarrow O$

↑
I

Linearisiert man es, hat man

$ZR = (O, I, M)$,

wobei diese Linearisierung also der Zahlenfolge

$PZ = (1, 2, 3)$

entspricht und besagt, dass zuerst der Objektbezug, dann der vermittelnde Interpretantenbezug und schliesslich das Mittel kommt. Der O-Bereich entspricht damit als „Intentio“ dem Vordergrund/Topic/Thema/Subjekt/Agens-Bereich, der M-Bereich entspricht sodann als „Intentum“ dem Hintergrund/Comment/Prädikat/Argument/Patiens-Bereich, und zwischen beiden vermittelt zu einem Satz bzw. zu einer logischen Aussage der Interpretant, der es ja, um van den Boom zu paraphrasieren, erst ist, der die Unterscheidung zwischen alter/bekannter/nicht-wichtiger/non-salienter Information einerseits und neuer/unbekannter/wichtiger/salienter Information andererseits vornimmt und den Satz bzw. die Aussage also erst informationell gewichtet.

Bibliographie

Eco, Umberto, Einführung in die Semiotik. München 1972

Müller, Gereon, Beschränkungen für Binomialbildung im Deutschen. In: Zs. für Sprachwissenschaft 16/1-2, 1997, S. 5-51

Toth, Alfred, Logische Kopula und semiotische Vermittlung. In: Electronic Journal of Mathematical Semiotics (erscheint 2009)

van den Boom, Holger, Der Ursprung der Peirceschen Zeichentheorie. In: Zs. für Semiotik 3, 1981, S. 23-39

27.12.2009